

MARBURGER ZEITUNG

AMTLICHES ORGAN DES STEIRISCHEN HEIMATBUNDES

Verlag und Schriftleitung Marburg a. d. Drauzugasse Nr. 6, Fernruf Nr. 5-67, 26-66, 28-69. Ab 18 Uhr (täglich außer Samstag) ist die Schriftleitung nur auf Fernruf Nr. 28-67 erreichbar. Unverlangte Zuschriften werden nicht rückgesandt. Bei sämtlichen Anträgen ist das Rückporto beizulegen. Postcheckkonto Wien Nr. 54.608. Geschäftsstellen in Cilli, Marktplatz Nr. 12, Fernruf Nr. 7, und in Pettau, Ungartorgasse Nr. 2, Fernruf Nr. 89.



Berechnet wöchentlich als Morgenszeitung. Bezugspreis (im voraus zahlbar) monatlich RM 2,10 einschließlich 19,5 Rpf Postzeitungsgebühr; bei Lieferung im Streifenband zusätzlich Porto; bei Abholen in der Geschäftsstelle RM 2,-. Abnehmer durch Post monatlich RM 2,10 (einschl. 19,5 Rpf Postzeitungsgebühr) und 36 Rpf Zustellgebühr. Einzelnummern werden nur gegen Voreinsendung des Einzelpreises und der Portoslagen zugesendet.

Nr. 343 — 83. Jahrgang

Marburg-Drau, Donnerstag, 9. Dezember 1943

Einzelpreis 10 Rpf

Bis das Ziel erreicht ist!

Japans Kampf bis zum Siege — Tojo an die Völker Ostasiens Schicksalsfrage für eine Milliarde Menschen

dnb Tokio, 8. Dezember

Den Höhepunkt der mehrtägigen Feiern in Japan anlässlich des 2. Jahrestages des Ausbruchs des großasiatischen Krieges bildete eine Rundfunkansprache des Ministerpräsidenten Tojo an die Völker Ostasiens. Tojo führte aus: Zwei Jahre sind seit dem Erlaß des Tenno, durch den die Kriegserklärung erfolgte, vergangen. Am 8. Dezember vor zwei Jahren schwuren wir 100 Millionen Japaner, unseren Souverän zu schützen. Seit Beginn des Krieges haben die japanischen Streitkräfte unter seiner Majestät dem Tenno strategisch geschickte und tapfere Kämpfe geliefert und besonders in letzter Zeit eine ununterbrochene Reihe von Siegen errungen. Ich danke bei dieser Gelegenheit allen, die auf dem Schlachtfeld ihr Leben geopfert haben und spreche ihnen unsere Hochachtung aus.

Großasien

Der Aufbau Großasiens ist nur durch eine erfolgreiche Durchführung des Krieges möglich. Ob eine Milliarde Menschen in diesem Gebiete in Frieden und Sicherheit leben und gemeinsam sich des Wohlstandes erfreuen können, oder ob sie wieder unter die nordamerikanische und britische Mißherrschaft fallen und die Leiden unterdrückter Völker erdulden müssen, hängt allein von diesem großen Krieg ab.

Meine Landsleute! Ihr habt euren Posten in der Schlacht bezogen. Wir 100 Millionen Menschen unserer Nation erneuern unseren Entschluß, daß wir ebenfalls in der kämpfenden Front stehen, daß wir unsere Lebenshaltung in der Kriegszeit eingehend ändern, unsere Kampfkraft und uns selbst für einen verlängerten Krieg stärken.

Heute vor zwei Jahren hatte Japan keine andere Wahl, als entschlossen zu den Waffen zu greifen, um seine Existenz zu verteidigen, die durch die gefährliche Lage bedroht war, die sich gleichzeitig infolge des wirtschaftlichen und militärischen Drucks der Vereinigten Staaten und Großbritanniens ergab. Zusammen mit unseren Streitkräften begann die Gerechtigkeit ihren Vormarsch, um die aggressiven Einflüsse der Vereinigten Staaten und Großbritanniens mit Blitzschnelle aus dem ganzen Gebiet Ostasiens herauszujoagen und das Volk Großasiens zu erwecken und zu begeistern. Unsere Truppen ergossen sich wie eine Lawine in die Länge und Breite Großasiens und die Völker Ostasiens marschieren entschlossen auf das gemeinsame Ziel der Errichtung Großasiens auf den Grundlagen der Gerechtigkeit.

Der feste gemeinschaftliche Entschluß von einer Milliarde Menschen Großasiens wurde durch die Konferenz der großasiatischen Nationen, die kürzlich stattgefunden hat, bestätigt. Im Vergleich zu der Lage, vor dem Kriege haben sich die Aussichten Großasiens völlig verändert, und unsere Zukunft erscheint uns voller glänzender Hoffnungen.

In Bundesgenossenschaft

Auch die mit uns verbündeten Nationen in Europa werden immer stärker in ihrem Entschluß und Willen zu kämpfen und ihren heldenhaften Kampf fortzusetzen, bis alle Schwierigkeiten überwunden sind. Unsere Zusammenarbeit mit unseren Verbündeten wird täglich fester und die mit uns verbündeten Nationen in Ost und West teilen gemein-

sam den finsternen Absichten Großbritanniens und der Vereinigten Staaten vernichtende Schläge aus, bis erreicht ist unser Ziel: Die Errichtung einer neuen Weltordnung.

Der Feind lügt

Zur Lage im feindlichen Lager stellen wir fest daß die leitenden Männer der Vereinigten Staaten und Großbritanniens, während sie vorgeben, für Gerechtigkeit und Menschlichkeit, Wohlwollen und Barmherzigkeit zu kämpfen, Handlungen begehen, die das genaue Gegenteil dessen sind, was sie zu vertreten vorgeben. Solche himmelschreienden Maßnahmen, wie die wiederholten Angriffe auf unsere Lazarettenschiffe, sind nicht zu entschuldigen.

Besonders den Völkern Ostasiens ge-

genüber geben sie vor, für eine offene Tür und gleiche Möglichkeiten zu kämpfen, in ihren eigenen Gebieten aber verschließen sie den Völkern Ostasiens die Tür und lassen ihnen eine ungleiche Behandlung zuteil werden.

Die Völker Ostasiens wollen sie auf ewig versklaven.

Auf der Konferenz haben die feindlichen Staatsmänner selbstherrlich über Ostasien gesprochen über Ostasien disponiert und haben prahlerisch und laut erklärt daß sie Japan auf den Status einer drittklassigen Nation zurückwerfen wollten. Was kann dies Gerede schon anders sein als dumme kindische Agitation geboren aus der Notwendigkeit, ihre gegenwärtigen schweren Fehlschläge zu verdecken!

Die Schicksalsgemeinschaft

Gesandter Sakuma sprach über die Reichssender

dnb Berlin, 8. Dezember

Gesandter Sakuma von der kaiserlich-japanischen Botschaft sprach zum zweiten Jahrestag des Kriegsausbruchs in Ostasien über die Reichssender. Er brandmarkte die sinnlosen und niederträchtigen Terrorangriffe auf deutsche Städte und sprach mit Bewunderung von der vorbildlichen Ruhe, der wahren Tapferkeit des Herzens und dem rastlosen Einsatz der Bevölkerung. Zwischen Deutschland und Japan habe sich in langjähriger Freundschaft eine Schicksalsgemeinschaft entwickelt, die sich in den gemeinsamen Kampfjahren nicht nur in vollstem Maße bestätigt, sondern noch erweitert und vertieft habe. Der Spre-

cher gab seiner Überzeugung Ausdruck, daß die beiden Völker Seite an Seite diesen Kampf kompromißlos durchkämpfen werden, bis der Endsieg die gemeinsamen gerechten Ideale verwirklichen wird.

Ribbentrop bei Oshima

dnb Berlin, 8. Dezember

Der Reichsminister des Auswärtigen von Ribbentrop besuchte heute den kaiserlich-japanischen Botschafter Oshima aus Anlaß eines Empfanges, den der Botschafter zur Feier des zweiten Jahrestages des Eintritts Japans in den Krieg veranstaltete.

Stalin droht Tschiangkaischek

Warum die Frau des Marschalls nicht nach Teheran wollte

te Lissabon, 8. Dezember

„Churchill und Roosevelt haben mit allen Mitteln in Kairo versucht, Tschiangkaischek zur Weiterreise nach Teheran und zur Teilnahme an der dortigen Konferenz zu bewegen.“ erklärte eine hochstehende britische Persönlichkeit, die aus Kairo kam und im Gouvernementsgebäude in Gibraltar einen Vortrag über beide Konferenzen in Kairo und Teheran hielt. Es wäre vielleicht in letzter Minute gelungen, den tschungsking-chinesischen Marschall umzustimmen und zur Teilnahme an den Besprechungen zu bewegen, aber seine Gattin hat auf der Ablehnung bestanden, die sie damit begründete, daß niemals ein Übereinkommen zwischen Tschungsking und Moskau zustandekommen könne, wenn Stalin nicht seine Absicht, das Ansehen Tschiangkaischeks in Tschungking zu unterminieren, aufgibt.

Es seien in den letzten drei Monaten nicht weniger als sechs Moskauer Agenten verhaftet worden, die nachweislich mit Generalen Tschiangkaischeks konferiert hätten, um sie zum Abfall zu bewegen. Es sei ihnen für diesen Fall ausreichende Waffenhilfe gegen Japan versprochen worden. Man habe ihnen erklärt, es lägen genug nordamerikanische Flugzeuge und Kriegsergerät an der tschungsking-chinesisch-sowjetischen Grenze bereit. Man vermute, daß es sich um das Material handelt, das Nordamerika über Sowjetrußland nach Tschungking leiten wollte und von dem behauptet wurde, sowjetisch-chinesische Banden hätten es beschlagnahmt.

Roosevelt habe Stalin wegen dieses Vorfalles um eine Aufklärung gebeten. Dieser habe gesagt, daß Tschiangkaischek auch heute noch immer eine „eigenbrötlerische“ Rolle spielen wolle, die keineswegs seiner Lage entspreche und daß er eines Tages einen sehr hohen Preis für seine „Starrköpfigkeit“ bezahlen müsse. Tschiangkaischek habe noch vor vier Wochen alle sowjetischen Militärberater abgelehnt, während er britischen und nordamerikanischen in steigendem Maße Zutritt gewährte. Stalin habe in diesem Zusammenhang an die letzte Konferenz in Tschungking erinnert, an der außer Tschiangkaischek Mounbatten, Sumner Wells und zahlreiche andere militärische Vertreter der Briten und Nordamerikaner teilgenommen hätten, während die Moskauer Vertreter nicht zugelassen wurden. Diese Übergehungen sei im Krell als offener Affront aufgefaßt worden.

Zur Stützpunktfraße im Fernen Osten habe Stalin erklärt, solange die Sowjetunion ihre Ostgrenze durch Abzug von Truppen noch schwächen müsse, weil die Westmächte nicht in der Lage seien, an den europäischen Fronten zu einem entscheidenden Schlag auszuholen, könne Washington nicht verlangen, daß die Sowjetarmee japanische Truppen zu sich ziehe, indem sie den Nordamerikanern Stützpunkte auf sowjetischem Gebiet zur Verfügung stelle.

Der deutsche Wehrmachtbericht

Rumänischer Erfolg südlich Kertsch

Kavallerie zerschlug den sowjetischen Landekopf — U-Boote versenkten 480 000 bmt

dnb Führerhauptquartier, 8. Dezember

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Auf der Krim haben Verbände der 6. rumänischen Kavalleriedivision unter Führung des bereits mit dem Ritterkreuz ausgezeichneten Generalleutnant Teodorini, durch deutsche Artillerie und Sturmgeschütze sowie deutsche, rumänische und kroatische Fliegerkräfte unterstützt, den feindlichen Landekopf südlich Kertsch zerschlagen. In dreitägigen schweren Kämpfen wurden die sowjetischen Landungsverbände aufgerieben und rund 2000 Gefangene eingebracht.

Leichte deutsche Seestreitkräfte haben zu diesem Erfolg beigetragen. Sie verteilten unter schwersten Einsatzbedingungen eine regelmäßige Versorgung der sowjetischen Landungsgruppen. Alle Versuche der Bolschewisten, den angegriffenen Landekopf in der Nacht zum 7. Dezember zu räumen, wurden verhindert, sieben feindliche Fahrzeuge dabei versenkt. Damit haben unsere in der

Kertsch-Strasse eingesetzten Seestreitkräfte während der 35tägigen Seeblockade acht Motorkanonenboote, zwei Schnellboote, zwei Schlepper, zwei Leichter sowie 23 Landungsfahrzeuge vernichtet und zahlreiche weitere beschädigt. Feindliche Entlastungsangriffe, die die Sowjets gestern aus dem Brückenkopf nordöstlich Kertsch führten, scheiterten.

Im großen Dnjepr-Bogen ließ die feindliche Angriffstätigkeit wesentlich nach. Dagegen unternahm die Sowjets südwestlich Kremenscheng mit zusammengefaßten Kräften fortgesetzte schwere Angriffe, um ihre Einbruchsstelle zu erweitern. Heftige Kämpfe sind noch im Gange. Ein eigener Gegenangriff gewann trotz zähen feindlichen Widerstandes vorübergehend verlorengegangenes Gelände wieder zurück.

Im Raum nordöstlich Schitomir und südlich Korosten macht der eigene Gegenangriff gegen zähen Widerstand der Sowjets gute Fortschritte. Zahlreiche

Ortschaften wurden im Sturm genommen und feindliche Kräfte zerschlagen. An der übrigen Ostfront fanden lebhaftere örtliche Kämpfe zwischen Pripjet und Beresina, westlich Kritschew und westlich Nowel statt. Vom 4. bis 7. Dezember wurden in Luftkämpfen und durch Flakartillerie über der Ostfront 115 Sowjetflugzeuge abgeschossen. Zehn deutsche Flugzeuge werden vermißt.

Im Westabschnitt der süditalienischen Front flaute die Kampfätigkeit gestern wieder ab. Nur an zwei Einbruchsstellen, die in den Kämpfen des Vortages entstanden waren, dauerten die Kämpfe noch an. Am linken Flügel der Front setzte der Feind starke Kräfte zum Angriff gegen unsere Stellungen an den Osthängen des Maiella-Gebirges an. Sie wurden in schweren Kämpfen blutig abgewiesen.

Unterseeboote versenkten aus Geleitzügen und bei Einzeljagd im Atlantik und Mittelmeer sieben Schiffe mit 48 000 bmt.

Ein Denkmal für Churchill

dnb Genf, 8. Dezember

Nach »Daily Express« soll demnächst in Washington ein Standbild von Churchill enthüllt werden. Das Blatt mißt dieser Tatsache besondere Bedeutung bei, da es das erste Mal seit dem Bestehen der amerikanischen Bundeshauptstadt sei, daß ein Engländer solche Ehrungen erfahren wird. — Vom Standpunkt der Nordamerikaner verdient er sie auch; denn es gibt keinen englischen Ministerpräsidenten, der auch nur annähernd so viel zur Schwächung Englands und der Vermehrung des USA-Kolonialbesitzes und der USA-Weltmacht beigetragen hat wie Churchill.

Nochmals in Kairo

Besprechungen mit der Türkei

dnb Berlin, 8. Dezember

Wie Reuter aus Kairo berichtet, hatten Roosevelt und Churchill auf ihrer Rückreise von Teheran eine Zusammenkunft mit dem Präsidenten der Türkischen Republik, Ismet Inönü. Die Begegnung fand in Kairo statt, unter Anwesenheit des türkischen Außenministers, des britischen Außenministers und des Sowjetbotschafters in Ankara. In dem Reuter-Kommunique heißt es, daß man die politische Lage durchgesprochen und geprüft hat im Lichte der gemeinsamen und der Einzelinteressen der drei Länder.

Die grossen Worte

Wie die Wirklichkeit so ganz anders wurde

Von Oberstleutnant a. I. Benary

»Der Plan für den Sieg im Pazifik liegt fix und fertig in unseren Schreibtischschubladen.«, »General Marshall wird im kommenden Frühjahr die Invasionsarmee zum Siege in Europa führen, so und ähnlich klang es von den Konferenzen in Kairo und Teheran zu uns herüber.

Strategie der Worte! Eine Kriegführung mit dem Munde. Zweideutig hebt ihre Geschichte an. Krösus, der Lydierkönig, befragt um 550 v. d. Z. das Orakel in Delphi, bevor er die Waffen gegen das junge Persien erhebt. Hoffnungsvoll dünkt ihm die Antwort der wahrsagenen Pythia: »Wenn Du über den Halys gehst, wirst Du ein großes Reich zerstören.« Rauh ist das Erwachen aus diesem Traum: Lydien, und nicht wie er dachte Persien geht zu Grunde.

Im alten Griechenland

Alkibiades, der strahlende griechische Jüngling, steht vor der Volksversammlung auf dem Markt von Athen Begeisterung schwingt durch seine Worte: »Auf nach Sizilien! Rüstet eine Flotte, wie sie die Welt noch nicht sah! Fassen wir dort Fuß, ist es nur ein Sprung nach dem Festland Italien, nach Nordafrika, fällt uns die Herrschaft über die Inselwelt der Ägäis auf dem Peloponnes als reife Frucht in den Schoß, werden unermeßliche Reichtümer in unsere Stadt strömen.« Die Menge klatscht Beifall, bewilligt die Gelder, opfert die letzte Habe. Und das Ende? Nach verlorener See- und Landschlacht verschmachten tausende athenische Bürgersöhne in den Steinbrüchen von Syrakus, fronen weitere Tausende als Sklaven in Ladern, die sie schon als Vasallenstaaten ihrer Heimatstadt sahen. Das war im Jahre 413 v. d. Z.

Eine Gesandtschaft der süditalienischen Griechenstädte erscheint vor König Pyrrhos von Epirus: »Eile uns zur Hilfe. Sonst verschlingt uns das aufstrebende Rom! 20 000 Reiter und 350 000 Fußkämpfer können wir allein ausrüsten. Kommt Du mit Deinen erprobten Jarden hinzu, ist uns der Sieg gewiß. Des Pyrrhos unruhiger Geist lockt das Abenteuer. Er überquert das Meer, landet mit 25 000 Mann in Tarent, schlägt 280 und 279 v. d. Z. die Römer bei Herakleia und Asculum. Dann erlahmt seine Kraft. Die Versprechungen der Gesandtschaft erweisen sich als leerer Wind. Noch nicht ein Drittel der Hilfsvölker stößt zu den Garden des Königs. Das Kriegsglück wendet sich bei Benevent. Die Griechenstädte unterwerfen sich unverzüglich den Römern. Enttäuscht kehrt Pyrrhos nach Epirus zurück. Noch heute spricht die Welt von »Pyrrhosiegen«.

Als die Neuzeit begann

Philipp II. (1555—1598) macht noch einen Versuch Spaniens Seeherrschaft gegen das mächtig vordringende England zu verteidigen. Er rüstet eine Armada von 130 Schiffen und läßt in aller Welt verkünden: »Sie ist unüberwindlich.« Stolzgeschwellt sticht sie aus den Häfen an der Tajo-Mündung mit Kurs nach Norden in See. Aber wenige Wochen haben Wind und Wellen, englische Galeeren sie versprengt, vernichtet. Die Generalstaaten der Niederlande, die nicht weniger als England Spaniens Rivalen auf dem Meere sind, lassen eine Denkmünze mit der Umschrift schlagen: »Afflavit Deus et dissipati sunt.« »Gott blies und sie wurden zerstreut.«

Am Hofe der Marquise Pompadour, die Maitresse des französischen Königs Ludwig XV. spricht man um 1750 verächtlich von dem König von Preußen als dem »Marquis de Brandenburg«, dem die Regimenter des Prinzen Soubise bald von seiner Großmamaucht heilen werden. Soubise schürt das Feuer: Er verspricht bei seiner Abreise den Parisern: »Ich bringe ihn Euch als Gefangenen.« Nur daß er bei Roßbach schleunigst das Hasenpanier ergreift, verdankt er es, daß nicht ihn das seinem Rivalen zugedachte Schicksal trifft.

Die beiden Napoleone

Die Große Armee Napoleons marschiert 1812 gegen Osten. Ein hell leuch-

tender Komet am Himmel dünkt der Menschheit ein verhängnisvolles Zeichen. Aber der Kaiser ist voller Zuversicht, sieht sich schon an den Pforten Asiens. Der »Moniteur«, das französische Regierungsblatt verkündet es ganz Europa: »Soldaten! Rußland bricht seine Schwüre. Ein unvermeidliches Fatum wirft es dahin. Des Schicksals Wille muß erfüllt werden. Vorwärts über den Njemen! Am Brance Moskau, an den Eisbahnen der Beresina werden seine Pläne zu Schanden.

Napoleon III., des großen Korsen kleiner Neffe, braucht kriegerische Erfolge, seinen wankenden Thron zu stützen. Preußen, König Wilhelm und sein Kanzler, der Herr von Bismarck gelten nach ihren Siegen auf den böhmischen Schlachtfeldern mehr im Rat der europäischen Völker als die »Grande Nation« und als er, der Erbe eines großen Namens. Seine ehrgeizige Gemahlin rät ihm, zuzuschlagen, ehe es zu spät ist. Sein Kriegsminister versichert ihm, daß alles »erzerbare« ist. Napoleon wagt 1870 das Spiel. Er verspricht seinem Volk, daß »der Krieg auf deutschem Boden geführt wird. Nichts wird unsere Heere auf ihrem Vormarsch aufhalten können. Wo immer sie ihr Weg hinführt, werden sie die ehrenvollen Spuren ihrer Väter finden.« »A Berlin! A Berlin!« hallt es durch die Straßen von Paris. Die belanglosen Erfolge eines Armeekorps über ein paar Vorpostenkompanien und »Schwadronen bei Saarbrücken werden als ein großer Sieg ausposaunt und durch Ausschmückung der angeblichen Heldentaten des noch im Knabenalter stehenden Kronprinzen Lulu sentimental verbrämt. Aber ehe noch der Rhein erreicht, geschweige denn überschritten ist, zieht Moltke das Netz zu. Napoleon kann über sein Geschick in Wilhelms Höhe, die Kaiserin Eugenie über ihren »Kleinen Krieg« in England nachdenken. Das französische Volk muß seine Leichtgläubigkeit in einem fünfmonatigen Krieg auf eigenem Boden büßen.

»Nach Berlin«

Wieder unnebelt die Parole: »Nach Berlin!« das strategische Denken und Handeln. Diesmal, vor 1914, im Osten in den Offizierskasinos und Staatspalästen an der Neva und der Moskwa: »Einer Dampfwalze gleich werden unsere Armeen sich nach Westen bewegen. Ostpreußen werden sie überrennen. Aus dem Weichselbogen werden sie gegen das obereschlesische Industriegebiet vordringen. In drei Wochen werden sie an der Oder, an der Havel, an der Spree stehen.« Hindenburg und Ludendorff schlagen bei Tannenberg und Lodz solche Strategie der Worte ab absurdum.

Und im gegenwärtigen Kriege? Der kleine Gernegroß Polen sieht sich schon auf dem Marsch nach Berlin. Er versammelt seine Heere hierzu in dem Bogen zwischen Weichsel und Warthe und übersieht, daß sie dort bereits aus Ostpreußen und Oberschlesien umfaßt werden, daß die Gefahr der Einkesselung noch wächst, je weiter sie nach Westen vordringen. In 18 Tagen tritt ein was zu erwarten war: Der Großteil der polnischen Heere ist auf dem Marsche nach Berlin, aber als Gefangene im Geleit deutscher Landeschützen.

Strategie der Worte

Strategie der Worte! Immer wieder brüstet sie sich im Gefühl sicherer Zukunftssiege vor der Öffentlichkeit! Immer wieder zerplatzen ihre Seifenblasen vor der Macht der nackten Tatsachen. Weder Mongolen, noch Tartaren, Osseten, Sarazenen, weder die Husaren Murats, noch die britischen Lanzes des Weltkrieges haben »ihre Rosse in den Flüssen getränkt, in denen sie es zu tun versprochen. Sie haben sich bescheiden müssen. Clausewitz behält Recht: »Weil sich in einem Element bewegen will, wie es der Krieg ist, darf nichts mitbringen als die Erziehung seines Geistes. Bringt er fertige Ideen mit, die ihm nicht der Stoß des Augenblicks eingegeben die er nicht aus seinem eigenen Fleisch und Blut erzeugt hat, so wirft ihm der Strom der Begebenheiten sein Gebäude nieder, ehe es fertig ist.«

An der Sangro-Mündung

Drei heiße Tage und Nächte — „Die Deutschen sind noch immer die gleichen“

Von Kriegsberichterstatter Hugo Kaiser

PK Drei Wochen sind seit dem Tage versprochen, an dem der Gegner seinen Einmarsch in Rom auf den 15. Dezember festlegte. Seit dieser Zeit hat seine „Schlacht um Rom“ eine Stockung erfahren müssen, die ihn vor unseren Höhenstellungen westlich und südwestlich Venafre und Mignano und im Hochgebirge des mittleren Abschnitts zu allgemeinem Kurztreten gezwungen hat. Überlegene Kräfte amerikanischer und britischer Divisionen versuchen immer wieder, unsere Grenadiere von den grattigen, karstigen Felsen des Südpennin und aus der wilderklüfteten Bergwelt der Abruzzen zu vertreiben. Der einzige Punkt der ganzen Front, an dem die 9. britische Armee mit allen ihren Kräften zum Angriff und Durchbruch anzusetzen vermochte, war das Mündungsgebiet des Sangro in der Stoßrichtung Chieti. Ver zweifelt und voll erbitterter Wut setzte der Feind hier vor Tagen zum Angriff an.

Nach der Regenzeit
Die Regenperiode des November, die alle Wege und Straßen aufgeweicht hatte, war vorüber. Der Sangro, der sich wie eine feine Ader aus der wilden weissen-köntigen Bergwelt in das Adriatische Meer ergießt, führt Hochwasser mit sich. Über allem spannt sich wie ein großes Zeltstück das ewige blaue Bleu des südlichen Himmels. Dicke Erdklumpen pappen unseren Grenadiere an den durch nässten Stiefeln. Sie haben sich seit den

Tagen in dem weiten Tal des seichten Gebirgsflusses festgesetzt und eingegraben.

Der massierte Angriff
Die Nacht brach an, der zunehmende Mond leuchtete mit einer hellen Sichel auf die Erde herab, als plötzlich die bleierne Stille zerfiel. Die über dem ganzen Küstengebiet und dem Tal lag. Die Luft war erfüllt vom Pfeifen und Zischen feindlicher Granaten. Überall, wohin man nur schauen konnte, besagte das hämmernde Ratsch-Ratsch-Ratsch berstender Granaten, die Köpfe einzuziehen. Es wollte gar kein Ende nehmen, dieses Höllengelöse. Die Mündungsfeuer peitschten wie grelle Blitze am Himmel auf und erhellten die Nacht. Der Feind eröffnete ein Feuer, das nur die Vorbereitung für einen massierten Angriffs- und Durchbruchversuch sein konnte. Stoßtrupps kamen heran, und mit dem langsamen Tack-Tack-Tack seiner Maschinenwaffen forderte er das gefürchtete Prt unserer Maschinengewehre heraus. Steilfeuerwaffen deckten unsere Grenadiere ein. In Nahkämpfen mit Handgranaten und Maschinenpistolen werden die zugestärkten Späh- und Stoßtrupps des Feindes im Gegenstoß niedergemacht. Keinen Fußbreit gaben die Grenadiere ohne einen hohen Blutzoll preis. Im Schutz dieser gewaltigen Feuerlocke versuchte der Feind eine Panzerbrücke über den Fluß zu schlagen. Die eigene Artillerie machte ihm diese Absicht mit

harten, gutschitzenden Feuerschlägen aller Kaliber zunichte. Er wurde gezwungen, durch eine Furt einige Panzer vorzubringen. Trotz dieses Einsatzes an Material und eines verzweifelten massierten Angriffs gelang ihm an keiner Stelle der Einbruch. Die schwachen Stützpunkte unserer Grenadiere wurden zu Wellenbrechern einer gefährlichen wütenden Flut.

Flieger am Horizont
Die Sonne war gerade wieder aufgegangen und fessellos die Wolkenbänke umtanzelten die im ersten Schnee hell aufleuchtenden Berggipfel. Flieger am Horizont! Bei den Kanonieren der leichten und schweren Flakbatterien wird es lebhaft. Unmittelbar hinter der Hauptkampflinie sind sie bereits seit einigen Tagen eingesetzt. Zwei, drei, vier Maschinen werden aufgefahrt. In respektvoller Höhe kurbeln sie über dem Kampfgebiet. Aufklärer! Die Sonne hat ihren Höhepunkt noch nicht erreicht, als der Himmel vom Motorengeräusch anfliegender Verbände erfüllt ist. Die »Sturen« kommen, es sind dies die zweimotorigen Mitchell-Bomber, die in verschiedenen Wellen einer nach dem andern zum Angriff ansetzen. Von allen Seiten fliegen sie an. Zwischen das dumpfe Dröhnen explodierender Bomben mischt sich der helle Knall der schweren Flakgeschütze. Dann kommen die Jagdbomber. Aus unverwundbarer Höhe stürzen sie sich auf alles, was da unten krücht und

flucht. Spitfire, Typhon, Kittyhawks und Mustangs, alle Typen, die dem Feind zur Verfügung stehen, bereitet er auf. Die Stellungen der Artillerie und Flakbatterien, Ortschaften, Straßenkreuzungen und -gabelungen, Serpentinlinien sowie die Grenadiere in der Hauptkampflinie sind ihre Ziele, auf die sie sich in pausenlosen Angriffen mit leichten und schweren Bomben immer wieder stürzen. Das wirkungsvolle Feuer der Kanoniere an den Vierlingsgeschützen wird von ihnen respektvoll gemieden. Sie werden zum Abdrehen gezwungen. In 1000 m Höhe lösen sie ihre Bomben, die so kein Punktziel, Brücken, Stellungen oder andere wichtige Ziele mehr treffen können.

Heißer Blutzoll des Feindes
Drei Tage lang lag ein Feuerzauber über dem ganzen Ostabschnitt der italienischen Front. Stundelanges Trommelfeuer feindlicher Artillerie und höllisches Hämmern auf unsere Stellungen mit heimtückischen Steilfeuerwaffen sowie pausenlose Hoch- und Tiefangriffe seiner Luftwaffe auf das ganze Kampfgebiet brachten dem Feind einige Kilometer Einbruch in unserer Abwehrfront, für den General Montgomery einen hohen Zoll wertvollen Blutes bezahlen mußte. Er fand hier wieder seinen Ausspruch bewahrheitet, den er einmal im August dieses Jahres während der Kämpfe auf Sizilien tat: »Die Deutschen sind noch immer die gleichen!«

Die „Clapper“-schlange

Der bekannte amerikanische Journalist Raymond Clapper, nimmt nach einmal die bolschewistische Forderung nach Zwangsverschickung deutscher Arbeiter nach dem Kriege auf, die der sowjetische Wirtschaftler Prof. Vargas im Auftrage Stalins erhob, und erklärt, es sei durchgus in Ordnung Deutschland für seine Talen durch Wiederaufbauarbeiten in den zerstörten Gebieten bezahlen zu lassen. Es müsse ein Exemplar statuiert werden, sagte Clapper, und er hebt besonders hervor, daß es keine privilegierte Gruppe in Deutschland geben dürfe. Vor allen Dingen hat Clapper es auf die deutschen Arbeiter abgesehen, die er für die Zwangsarbeit in sowjetischen Bergwerken als besonders geeignet ansieht, denn er legt Wert darauf zu betonen, daß die Arbeiter in erster Linie herangezogen werden müßten.

Die Äußerung Clappers, die immerhin Gewicht hat, da er ein viel gelesener Zeitungsredakteur in USA ist, bezieht sich auf die Gemeinsamkeiten des Dollarimperialismus und des Bolschewismus. Sie treffen sich in jeder Weise, wenn es sich um Pläne zur Verklaunderung des deutschen Volkes handelt. Wir haben uns auf diese Halbsapuren längst eingestellt. Unsere Antwort werden die deutschen Wälfen erteilen. Sie werden auch dieser »Clapper«-schlange den Kopf zerretzen.

Der Prüfetain

Eine indienische Erklärung aus — London
am Genf, 8. Dezember
Der Ausschub der indischen Freiheitsbewegung in London gab, wie Reuters berichtet muß, am Dienstag eine Erklärung zur Teheraner Konferenz heraus, in der darauf hingewiesen wird, daß die Behandlung Indiens ein Beweis für die Aufrichtigkeit der britischen Regierung sein möge.

Die Erklärung, die von dem unabhängigen Abgeordneten Fenne Brockway, dem Schriftsteller Mannin Reginald Reynolds und Arthur Ballard unterschrieben ist, lautet: »Wenn Churchill wirklich daran gelegen ist, die Demokratie zu erweitern, so kann er unverzüglich mit Indien beginnen. Er kann Tausende von Kongreßanhängern aus den Gefängnissen entlassen, das Verbot der Kongreßpartei aufheben, Indiens Recht auf Unabhängigkeit anerkennen und sich mit einer nationalen Regierung einverstanden erklären, die nur der Bevölkerung Indiens gegenüber verantwortlich ist.«

Das ist eine schlagfertige Antwort auf die Freiheitsphrasen von Teheran aber die indische Freiheitsbewegung in London wird ebenso vergeblich darauf warten, daß sie von Churchill gehört wird, wie alle diejenigen, die etwa die Atlantik-Charts für einen genommen haben. Die Freiheit wird nicht durch Schlagfertigkeit mit Worten, sondern nur durch die Schlagfertigkeit der Waffen erungen. Das haben die Vertreter der wahren indischen Freiheitsbewegung die unter Bose's Führung zum Kampf bereit ist, eingesehen. Sie handeln, während die »Indienfreunde« in England reden.

Unsere Kurzmeldungen

dnb Was ist verrückt? Der britische General Alexander gab einen kurzen Überblick zur Lage der Schlacht in Süditalien. Er warnte vor einem Optimismus und sagte, es sei verrückt, den Gegner zu unterschätzen.

dnb Brennstoffkränkung für britische Industrie. Das britische Ministerium für Brennstoffversorgung hat beschlossen, die Kohlenlieferungen an Industrieverbraucher um zehn v. H. zu kürzen.

te Nach der Engelsburg gebracht. Um Werte der italienischen Kunst und Geschichte zu sichern, werden die unermeßlichen Schätze des Benediktinerklosters von Cassino zur Engelsburg nach Rom gebracht. Es handelt sich um uralte Manuskripte, Inkunabeln, Kirchenquell, Kunstwerke usw. Es wird ein offizielles Protokoll aufgesetzt, das das Vorhandensein aller Schätze feststellt.

dnb Spionageurteile in Schweden. In Schweden sind seit Kriegsausbruch 1939 bis November 1943 insgesamt 211 Personen wegen Spionage und 43 wegen Sabotage verurteilt worden.

dnb Tag der Infanterie in Madrid. Spanien beging am Mittwoch den Tag der Infanterie — in allen spanischen Garnisonsstädten wurden Feldgottesdienste zu Ehren der gefallenen Helden des bolschewistischen Kampfes abgehalten. In Madrid fand ein Teideum statt, an dem die Minister der drei Wehrmachtteile, Außenminister Jordana die Generalität und zahlreiche ehemalige Ostfrontkämpfer teilnahmen.

dnb Mangels jüdischer Anmeldungen. In einer Werberede für den Eintritt in die britische Armee teilte der politische Direktor der jüdischen Agentur in Tel Aviv mit, daß der Einsatz der palästinensischen Truppen in Italien sich verzögert habe, weil »mangels jüdischer Anmeldungen« die Truppenbestände nicht aufgefüllt werden konnten.

dnb Eisenbahnattentat in Iran. In der Nähe von Ahvas in Südran wurde ein mit Kriegsmaterial beladener Eisenbahnzug zur Entgleisung gebracht. Außer großen Materialschaden sind 26 amerikanische Soldaten, sechs amerikanische Offiziere und drei iranische Bahnbeamte bei dem Unglück ums Leben gekommen.

te Die libanesischen Regierung hat sich entschlossen, an den gegenwärtigen Verhandlungen über die arabische Union in Kairo teilzunehmen. Der Handelsminister begab sich nach Kairo, um König Faruk von Ägypten eine Botschaft des libanesischen Staatspräsidenten zu überbringen.

Der Traum des Weltpräsidenten

Von einem Amerikaner richtig gedeutet

dnb Genf, 8. Dezember
Mit einer Offenheit, wie wir ihr bisher kaum begegnet sind, deckte der Vertreter von Illinois im Abgeordnetenhaus, Sumner, die wahren Kriegsabsichten Roosevelts und seine hochgespannten Wunschträume auf.

Die Rede Sumners die in der Wochenschrift »Leaders« veröffentlicht wurde, beginnt mit der Feststellung, daß Roosevelt bekanntlich einen »die ganze Welt umfassenden Nationalenverband« schaffen wolle. Er werde diesen Plan Schritt für Schritt zu erreichen suchen. Den Zweiflern, die etwa nicht glauben, daß der Präsident dieses Vorhaben verwirklichen werde, sagte Sumner: »Wenn sie glauben, der Präsident wage es nicht, solesches zu tun, dann vergessen sie, wie ehrgeizig er ist. Die fremden Scharhacker wissen, daß das Schmeichelein seines Ehrgeizes der Schlüssel zum Schatzamt der Vereinigten Staaten ist, von wo sie das Geld erhalten, das sie zu ihrem Krieg gegen Deutschland brauchen. Sie hörten daher nicht auf, Roosevelt zu erzählen, es gäbe keinen Krieg besäße man eine Weltregierung und redeten ihm ein, daß er Roosevelt, der einzig geeignete Chef einer solchen Regierung wäre. Ich sage voraus, so fährt Sumner fort »die Historiker schreiben eines Tages über Roosevelt wie über den Halsbürger Kaiser Karl V., von dem sie sagten, es habe

Kampfwille — Siegeswille!

Die Kriegsarbeitstagung der deutschen Presse in Weimar

dnb Weimar 8. Dezember
Auf der Kriegsarbeitstagung der deutschen Presse in Weimar sprachen am letzten Tag der Gauleiter des Gau Südhannover-Braunschweig Hartmann Lauterbacher, sowie der stellvertretende Chef des Wehrmachtführungsamtes, Generalleutnant Warlimont.

Gauleiter Lauterbacher zeichnete ein eindrucksvolles Bild von den Leistungen, die die Partei heute an der Heilmattfront vollbringt. Seine Mitteilungen gaben einen Überblick über die Präzision, mit der wir heute dem organisierten Mordterror begegnen. Es ist eine klare Strategie nationalsozialistischer Organisation und Hilfeleistung, mit der die Partei diese größten Prüfungen meistert. Gauleiter Lauterbacher unterstrich dabei auch die Bedeutung, die der Presse als dem Bombenterror einzig wirksamen Volksführungsmittel zukommt. Mit schlagenden Gründen bestätigte er aus Erfahrung die Tatsache, daß die Einstellung der vom Bombenterror getroffenen Volksgenossen zu den ihnen gestellten neuen Lebensbedingungen von ungebrochenem Arbeitswillen und gesteigerter Härte und Kampfesentschlossenheit gekennzeichnet ist.

Generalleutnant Warlimont gab einen Überblick über die militärische Lage am Jahresende 1943. Ausgehend von einer

Der gesäuberte Landekopf

Eltigen, ein Ruhmesblatt der Rumänen

dnb Berlin, 8. Dezember
Auf der Krim ist, wie der Wehrmachtbericht meldet, nach dreitägigen schweren Kämpfen am 7. Dezember der südlich Kertsch gelegene bolschewistische Landekopf Eltigen von Verbänden der 6. rumänischen Kavalleriedivision und Teilen zweier weiterer rumänischer Divisionen unter Führung des Ritterkreuzträgers Generalleutnant Theodorini endgültig beseitigt worden.

Unterstützt durch das Vernichtungsfeuer deutscher Batterien, durch unsere Sturmgeschützabteilungen und durch deutsche, rumänische und kroatische Fliegerverbände, traten die Truppen unserer rumänischen Verbündeten zu einem umfassenden Angriff an, durchbra-

chen zunächst die Mitte der feindlichen Verteidigung und stießen sogleich bis zum Meere durch. In den nachfolgenden harten Kämpfen, in denen die Sowjets erbitterten Widerstand leisteten, rollten die Rumänen zunächst den südlichen Teil des Landekopfes auf und richteten dann vernichtende Schläge gegen den nördlich verbliebenen Teil. Einzig starken Restgruppe des Feindes gelang es, in der Nacht zum 7. Dezember nach Norden auszuweichen, um sich nach Möglichkeit zu dem nordöstlich von Kertsch befindlichen Landekopf der Sowjets durchzuschlagen. Am Südrand der Stadt Kertsch konnte diese Gruppe von deutschen Truppen aufgefangen werden, wo sie ihrer Vernichtung entgegengeht. Zu gleicher Zeit aus dem nordöstlichen Lande-

kopf unternommene Vorstöße, durch die der Feind die Verbindung mit der ausgebrochenen Kampfgruppe herzustellen beabsichtigte, wurden am Ostrand der Stadt von unseren Grenadiere blutig abgeschlagen. Die Verluste der Bolschewisten waren allenthalben überaus hoch. Neben zahlreichen Toten verloren sie fast 2000 Mann an Gefangenen.

Schwere Verluste der Banditen

Weitere erfolgreiche Säuberungsunternehmen am Balkan

dnb Berlin, 8. Dezember
In Fortsetzung der erfolgreichen Säuberungsunternehmen gegen das Bandenunwesen auf dem westlichen Balkan jagen Verbände der deutschen Wehrmacht und der Waffen-SS die kommunistischen Banden weiterhin mit harten Schlägen aus ihren Feldstellungen und Winterquartieren. Besonders erfolgreich verliefen die Kämpfe in Nordmontenegro. Nach der bereits gemeldeten Einnahme von Nowa Varos, Prijepolje, Brodarevo und Plevlja verfolgen unsere Einheiten die flüchtenden Banditen trotz schwierigster Gelände- und Witterungsverhältnisse rücksichtslos weiter. Bei einem überraschenden Vorstoß gegen das kommunistische Bandenzentrum hatten die Banden am 6. Dezember wiederum schwere Verluste.

Gleichzeitig mecht die Säuberung Albaniens von kommunistischen Unruheherden und einzelnen Bandengruppen stufen Fortschritte. Bei der Befreiung ihrer Heimat vom kommunistischen Terror zeichnen sich besonders nationale und mohammedanische Selbstschutzverbände aus.

In Nordmontenegro wurden bisher rund 2000 Gefangene eingebracht und etwa 800 tote Kommunisten gezählt. Allein an einem einzigen Kampftag er-

Land des grössten Kinderelends

Spanische Berichte aus Mexiko — Wer im Glashaus sitzt . . .

dnb Vigo 8. Dezember.
Spanische Korrespondenten in Amerika stellen in ihren Berichten die von dem Sowjetbotschafter Umansky und Genossen verfaßte Greuelhete über das angebliche Kinderelend in den europäischen besetzten Gebieten den Zuständen in Mexiko gegenüber.

Einmüßig wird festgestellt, daß die Verwahrlosung und das Elend der Kinder in keinem Lande der Welt so groß und grausam sei wie gerade in Mexiko. Dieses Land habe die grösste Kindersterblichkeit in der Welt aufzuweisen. Die Ursachen hierfür könne jeder neutrale Beobachter feststellen, der mit offenen Augen durch die mexikanischen Städte gehe. Die Verbreitung von Seuchen sei kein Wunder, wenn man feststellen müsse, daß sich die Mehrzahl der armen

Die Lieblinglöwin des Negus

te Madrid, 8. Dezember

Der Londoner Zoo hatte vor kurzem von Badoglio zwei Löwen angekauft. Die Badoglio seinerzeit aus Addis Abeba entführt hatte. Die beiden Löwen waren die Lieblingstiere des Negus. Der Negus verlor jetzt die Löwen vom Londoner Zoo zurück. Da der Zoo die Herausgabe verweigert, versucht der Negus durch einen Prozeß, für den er sich einen der teuersten Londoner Rechtsanwälte verschrieben hat, die Herausgabe zu erzwingen.

Die Reise nach Jerusalem

dnb Stockholm, 8. Dezember

Wie der Londoner Berichterstatler von »Stockholms Tidningen« berichtet, hielten sich Churchill und Roosevelt auf der Rückreise von Teheran nach Kairo einen Tag in Jerusalem auf. Die Juden haben sich den Besuch ihrer Handlanger offensichtlich etwas kosten lassen. Bei einem opulenten Mittagessen gab es, wie gewissenhaft verzeichnet wird, 26 Flaschen Whisky, 12 Flaschen Champagner, drei

Flaschen Cognac Jahrgang 1864 sowie 17 Flaschen verschiedene Weine. Churchill dürfte also auf seine Kosten gekommen sein.

Geburt im Kampfflugzeug
* Stockholm, 8. Dezember
Auf einer der kleinen der schwedischen Küste vorgelagerten Inseln lag eine junge Frau seit mehr als 24 Stunden in den Wehen und geriet mitsamt dem kleinen Kind in Lebensgefahr. Da ärztliche Hilfe in der Nähe nicht zu erlangen war, wurde ein Göteborger Facharzt telephonisch um sein Erscheinen gebeten. Ein schwerer Sturm verhinderte jedoch die Abholung der Frau mit dem Schiff. Der Arzt wandte sich deshalb an die Militärbehörde und erhielt von ihr unverzüglich ein Kampfflugzeug zur Verfügung gestellt. Man konnte auch die werdende Mutter an Bord der Maschine binden. Kaup aber war das Flugzeug zum Rückflug aufgestiegen, als die solange vergeblich erwartete Geburt einsetzte. Bei der Landung in Göteborg war die Besatzung der Maschine um einen Kopf stärker geworden.

Heimliche Rundschau

Tausche Puppe gegen Eisenbahn...

Zuerst hat er sich mit der Puppe gespielt, der kleine Mann, die ihn der Weihnachtsmann vor einem Jahr gebracht hat. Aber das Interesse dafür hielt nicht lange an — was ein richtiger Junge werden will, spielt nicht lange mit Puppen.

Wie viele Spielzeuge ruhen doch heute vergessen in einer Ecke, oder in einer Schachtel Sie können ein beehrtes Tauschobjekt sein und außerdem können wir damit Freude machen. Es muß ja nicht immer Spielzeug gegen Spielzeug getauscht werden, es kommen auch andere Dinge in Frage: etwa ein Hampelmann gegen einen hübschen Briefbeschwerer oder ähnliches.

11,6 Millionen RM mehr

Großer Erfolg des dritten Opfersontags Der am 7. November dieses Jahres durchgeführte dritte Opfersontag des Kriegs-WHW 1943/44 hatte ein vorläufiges Ergebnis von 55 850 013,99 Reichsmark.

Wehrhaftes Grenzland

Gurkfeld nimmt Abschied von seinem ersten Blutzweigen

Dieser Tage wurde der im Wehrmannschaftseinsatz gefallene Kamerad Maritsch in Gurkfeld beigesetzt. Kämpferisch, wie er gelebt hatte, starb er auch. Im Saal der Ortsgruppe standen seine Kameraden Ehrenwache, während die Bevölkerung in stummer Ehrfurcht die Ehrung erwies.

So hat nun auch die Ortsgruppe Gurkfeld Zeugnis abgelegt von ihrem wehrhaften Willen, nicht bloß an der Grenze zu leben, sondern auch eine Grenze zu bilden.

Neuer Ortsgruppenführer in Drauweiler, im Rahmen des Dienstappells der Ortsgruppe Drauweiler, Kreis Marburg-Stadt, fand auch die Einführung des neuen Ortsgruppenführers, Pg. Reiterer Franz, statt, die in Vertretung des Kreisführers Führungsamtsleiter Lackner vornahm.

Hochbetrieb in der Marburger Mütterschule

Die Winterkursarbeit hat ihren Auftakt genommen

In der Mütterschule des Steirischen Heimatbundes herrscht in den letzten Wochen Hochbetrieb. Unzählige fleißige Hände sind hier wieder mit nützlicher Arbeit beschäftigt und nutzen so die lange Winterzeit aus, um manches zu lernen und so sich selbst als auch andere Freude zu bereiten.

In dem vorderen Räume herrscht gerade reges Leben. Die hauswirtschaftliche Beratungsstelle die hier untergebracht ist, wird von den Frauen gerne in Anspruch genommen, bekommt man doch hier Anweisungen für die Herstellung der bunten Bälle würde jedes Kinderherz schneller schlagen. Ein Stoffpüppchen macht unserem Mädchen bestimmt Freude und sie wird ihr Puppenkind ebenso heiß lieben, wie eine gekaufte Gliederpuppe, um so mehr, als beim totem Lieben irgend etwas dabei entzwei geht.

Aus dem freundlichen Kursraum hört man gerade ein Wiegenlied. Auf dem

Umgang mit dem Fernsprecher...

Die Welt umgarnen geheimnisvolle Bänder — Nachdenken bitte ist oberstes Gebot

Wir können uns heute das tägliche Leben ohne Fernsprecher nicht mehr vorstellen. Bei einem Unglücksfall greifen wir zum Telefon und alsbald ist der Wagen des Deutschen Roten Kreuzes zur Stelle, bei einem Brand rufen wir fernmündlich die Feuerwehr, und über Tausende von Kilometern übermittelt der Draht wichtige Nachrichten.

Ganz abgesehen von den kleinen Annehmlichkeiten, die uns der Gebrauch des Fernsprechers täglich bringt! Wir sind so gewöhnt, daß wir sie als selbstverständlich empfinden. Wir erkundigen uns telefonisch um einen Zuganschuß, wir rufen vom Kaffeehaus an, ob wir noch eine Theaterkarte bekommen können und wir bitten einen Freund heute Abend auf ein Plauderstündchen zu uns zu kommen.

Dünkt es uns nicht so, als ob uns der Fernsprecher schon an unserer Wiege mitgegeben worden sei? Als ob wir mit Sprechrohr und Hörmuschel schon auf die Welt gekommen wären? Und doch ist es gar nicht solange her, daß das Telefon noch in den Kinderschuhen steckte. Um die Jahrhundertwende wurde es erst »modern« und die ersten Kästen — es waren wirkliche »Kästen« — wurden gebührend bestaunt.



Auch den gewünschten »Müllern« findet die immer lächelnde »Auskunft«

für einen Teufelspuk gehalten. Zu dieser Zeit war das Telefonieren durchaus nicht so einfach — ich erinnere mich genau noch dieser Prozedur, als ich als Bub voll Stolz meinen Vater im Büro anrief. Zunächst mußte man einmal an einer großen Kurbel drehen, die ein häßliches Geräusch von sich gab. Dann herrschte eine Zeitlang tiefes Schweigen im Hörrohr, dann begann es zu knacken und zu rauschen, zu prasseln und zu zischen und dann kam ein dünnes Stimmchen: »Welche Nummer bitte?« Das war das »Fräulein vom Amt«, das Telefonfräulein, die in der Zentrale die Verbindung herstellte, denn automatische Verbindungen mit der Wahlscheibe gab es damals noch nicht. Meistens war die Num-

mer »besetzt!« und man bekam graue Haare, bevor man die gewünschte Stimme »eingefangen« hatte. Damals hatten die Gerichte auch eine große Zahl von Ehrenbeleidigungsklagen zu erledigen, denn es kam nicht selten vor, daß sich ein cholerischer Abonnent nach stundenlangen Fehlverbindungen zu folgendem Ausruf hinreißen ließ: »Ja, ich will doch Müller und Col Und sie geben mir an-



Auch den gewünschten »Müllern« findet die immer lächelnde »Auskunft«

dauernd die Gebärdensprache, sie blöder Trampel!

Bevor wir in die Betrachtung unseres »Umgang mit dem Telefon« eingehen, einen kleinen Überblick über die Geschichte unseres Freundes. Philipp Reis stellte im Jahre 1861 in Friedrichsdorf bei Hamburg vor der Höhe den ersten Fernsprecher auf kurze Entfernung auf. Ein Jahrzehnt begann auf dem ganzen Erdball der Siegeslauf des Telefons. 1893



Tausende von Gesprächen täglich werden hier vermittelt

regelt in Österreich ein Gesetz das Telefonwesen, 1897 im Deutschen Reich.

Heut unser treuer Freund Darüber sind wir uns ja einig: Der Fernsprecher ist unser Freund. Warum also, frage ich, behandeln wir ihn deshalb so schlecht? Denn wir behandeln ihn schlecht, darüber besteht kein Zweifel. Machen wir unsere Beobachtungen.



Telegramme — das Mädchen mit der Blitzarbeit

Schon rein »körperlich« quälen wir ihn. Mit rohen Gebärden reißen wir das Hörrohr von der Gabel, betätigen die Wahlscheibe mit einer Kraft, als ob es gälte, ein Lastauto anzukurbeln, wenn die Verbindung nicht gleich da ist, bearbeiten wir den Rufknopf wie ein Xylophonvirtuose und am Ende schmeißen wir das Hörrohr mit einem Riesenschrei auf den Ständer, nicht ohne vorher einen häßlichen Satz in die Muschel gebrüllt zu haben, so daß die Membrane ängstlich erzittert.

Beobachten wir nur unsere Mitmenschen, wie roh und gefühllos sie mit unserem guten Freund Fernsprecher umgehen! Behandeln wir ihn doch liebevoller — vor allem muß doch das Material im fünften Kriegsjahr mehr denn je geschont werden! Dies gilt besonders

für die öffentlichen Fernsprechstellen. Erfahrungsgemäß wird ein Telefonautomat von den meisten Volksgenossen als eine Art Freiwild angesehen.

Bitte des »Fräuleins vom Amt«

Und nun zum zweiten Punkt: Vergesse nicht, daß das »Fräulein vom Amt«, von dem ihr eine Fernverbindung heischt, ein Mensch ist. Meistens wird sie nämlich für einen Automaten gehalten. Hebt ihr schon einmal einen Blick in die Fernsprechzentrale der Post getan? Tut es, und ihr werdet in Zukunft netter mit unserem doch so netten Telefonmädchen sein. Da sitzen sie und vermitteln tagaus, tagein eure Wünsche, Anfragen, Befehle und Bitten, unentwegt und brav und, zu ihrer Ehre sei es gesagt — auch immer liebenswürdig. Auch wenn einer noch so blöd fragt und das kommt sehr oft vor! Sie machen ihr möglichstes, aber, lieber Herr X. Y., sie sehen doch ein, daß es unlängst nicht richtig war, als sie von der »Auskunft« allen Ernstes verlangten, sie möge ihnen die Telefonnummer von der Frau Paula Zeiserl geben, die vor zwei Jahren in der Burkgasse gewohnt hat, die Nummer des Hauses wußten sie aber nicht mehr genau. Bitte, das ist kein Witz, diese Dinge kommen vor! Auch möge man, wenn man im Telefonbuch irgend eine »Steirische Genossenschaft...« sucht und sie unter »St« nicht findet, nicht sofort aufgeregt die Auskunft anrufen, sondern voreerst einmal ruhig unter »G« suchen.

Unser Fernsprechnetz ist heute unerhört belastet. Trotzdem funktioniert es klaglos! Helfen wir doch, es zu entlasten. Machen wir einmal einen Blick in die Marburger Telefonzentrale und wir werden sehen, wie überlastet Mensch und Apparat ist!

»Mein Hatzbutzschatzmaus!«

Der Umgang mit dem Telefon erfordert Takt. Auch Takt gegenüber unseren Mitmenschen. Wir kennen das Bild: Vor einem Telefonautomaten eine »Schlange«. An den Gesichtern ihrer vieler Köpfe sieht man es an, daß sie wirklich Dringendes zu sprechen haben. Die Wartenden zappeln auf der feuchtkalten Straße. Drinnen aber in der Telefonzelle lehnt behaglich ein Mann und unterhält sich. Ja, er »unterhält« sich, man sieht es seinen Mienen an. Er bespricht ein kleines Fest im Freundeskreis, er quatscht über ein Liebesabenteuer, oder ergeht sich über Mutmaßungen des morgigen Wetters. Ab und zu streift er mit einem gleichgültigen Blick die wartenden Volksgenossen.

Gewiß, es wird wieder einmal die Zeit kommen, in der der Fernsprecher zu unserem Vermögen da ist. Da können wir wieder des langen und breiten mit Freunden und Bekannten über unsere persönlichen Dinge plaudern, aber heute sollen wir nur dann telefonieren, wenn ein zwingender Grund da ist. Vor allem im Interurbanen Verkehr! Aber auch im lokalen Spruchnetz legen wir uns Zurückhaltung auf. Und wenn wir schon unbedingt ein telefonisches Stelldichein ausmachen müssen, so genügt es doch wohl so: »Also Thea, um acht vor dem Burkinol! Es muß ja nicht geflütet werden: »Hatzbutzschatzmaus!«, gelt, du kommst doch sicher heute um acht, mein kleiner, goldener Liebling und wie hast du denn geschlafen heute, mein Engel, hast du gut heidi gemacht und war das Mädli wohl auch brav und hat immer an mich gedacht...« usw.

Denken wir erst, bevor wir telefonieren. Und helfen wir der Post, durch richtigen »Umgang mit dem Telefon« ihre Riesearbeit ein wenig zu erleichtern! Hans Auer

Korpsführer Kraus besucht das Unterland

Der Korpsführer des NSKK Erwin Kraus, der Mittwoch zu einem offiziellen Besuch in Graz eingetroffen ist, wird heute, Donnerstag, den 9. Dezember, auch dem Unterland einen Besuch abstatten um sich von der Arbeit des NSKK, als auch der Motorstürme der Wehrmannschaft im Steirischen Heimatbund zu überzeugen.



Aufnahme: Archiv

Korpsführer des NSKK Erwin Kraus, wurde am 26. Mai 1894 in Karlsruhe am Rhein geboren, studierte an der dortigen Technischen Hochschule Maschinenbau und trat bei Ausbruch des Weltkrieges als Freiwilliger der Wehrmacht bei. Er wurde, nachdem er an den schweren Kämpfen bei Langemarck und Ypern teilgenommen hatte, als Leutnant d. R. schwer verwundet. Noch aus dem Lazarett heraus meldete er sich zur Fliegertruppe und tat bis zum Abschluß des Weltkrieges als Beobachter in ihr Dienst, wofür ihm für Tapferkeit vor dem Feind das Eiserne Kreuz I und II. Klasse sowie des Flieger-Beobachter-Abzeichens verliehen wurde. An der Niederwerfung des Spartakistenaufstandes in Berlin war er im Verband der Garde-Kavallerie-Schützenabteilung beteiligt, um dann abermals als Flieger im Grenzschutz-Ost, an den Kämpfen mit den polnischen Insurgenten der Eisernen Division bei der Befreiung des Baltikums vom Bolschewismus beteiligt zu sein. Im Berufsleben finden wir ihn anschließend in maßgebenden Stellungen in der Industrie und im Luftverkehr, bis er im Jahre 1929 die Position als freier Sachverständiger für Kraftfahrwesen in München und Stuttgart ausübte.

Frühzeitig, im Jahre 1923, bekannte sich Erwin Kraus zum Nationalsozialismus, hatte an der Aufstellung der Motor-SA und des NSKK entscheidenden Anteil und war von 1930 bis 1933 Führer der Gruppenstaffel Südwest sowie Chef des Amtes Technik des NSKK. Nie ermüdet in der Arbeit berief ihn Reichsleiter Hühnelin in die Korpsführung nach München unter gleichzeitiger Ernennung zum Inspekteur für technische Ausbildung und Geräte des NSKK. Träger des Goldenen Ehrenzeichens der NSDAP ist er gleichzeitig Mitglied des Reichstages. Nach dem Ableben des Reichführers und Korpsführers des NSKK, Adolf Hühnelin, wurde Gruppenführer Erwin Kraus vom Führer unter gleichzeitiger Ernennung zum Obergruppenführer zum Korpsführer des NSKK ernannt.

Neuer Träger des Eisernen Kreuzes II. Klasse. Der aus Jahrgang gebürtige Josef Hauptmann hat für tapferes Verhalten vor dem Feind an der Ostfront das Eiserne Kreuz II Klasse erhalten.

Das elfte Kind in einem Bachernbauernhaus. Dem Ehepaar Kaspar und Anna Karnitschnik in Lorenzen am Bachern, Rottenberg, wurde das elfte Kind, ein Knabe geboren. Von den elf Kindern sind zehn (5 Knaben und 5 Mädchen) am Leben. Karnitschnik, ein tüchtiger Bauer, setzt sich trotz seiner vielköpfigen Familie und seines großen Besitzes stets für die Volksgemeinschaft ein und ist Blockführer des Steirischen Heimatbundes, Forstwart und Bauernführerhelfer.

Die beste Kraft für den Sieg

Betriebsappell der Marburger Eisenbahner

Im Zeichen der Worte Staatssekretärs Dr. Ganzenmüllers »Wir fahren dennoch zum »Tage der Eisenbahner« am 7. Dezember, der vom Führer bestimmt wurde, fand auch in Marburg am Mittwochnachmittag ein Betriebsappell der großen Eisenbahnerfamilie statt, zu dem sie alle erschienen waren, soweit es ihnen die nie ruhende Dienst erlaubte. Auch hier saßen sie nebeneinander wie überall im Reich, der Beamte neben dem Rangierer, die Schaffnerin neben dem Stellenwechsler, der Lokomotivführer neben der Telegraphistin, ein Bild der Eintracht und zugleich Sinnbild der Arbeit, wie sich das Mädchen zum Rede fügt und so zum gewaltigen Werk der Deutschen Reichsbahn wird.

Oberamtmann Münker begrüßte einfühlend als Vorsteher alle seine Mitarbeiter und ließ sie herzlich willkommen. In seinen weiteren Ausführungen zeichnete er mit packenden Worten den Sinn dieses Appells, den der Gemeinschaftsappell der Reden führender Männer durch Rundfunkübertragung beschließen sollte. Mit den Führerworten, der die Wichtigkeit der Eisenbahner als seine vierte Front kennzeichnete, stellte Oberamtmann Münker die nicht übersehbar, sich täglich und stündlich offenbarenden Verdienste der Eisenbahner auf allen Bahnen unseres Kontinentes hervor. Der allgemeinen Öffentlichkeit ein kleines Bild davon zu geben, dazu sei der Tag der Eisenbahner bestimmt. Die Riesenaufgaben, die die Deutsche Reichsbahn täglich bewältigte, steigen so ins Unermeßliche, das es Worte und Zahlen nicht auszudrücken vermögen. Was von Nord bis Süd, von Ost bis West täglich an Material, Waffen und Munition rollt, sei eine einmalige Leistung des deutschen Eisenbahners, der auf vorgeschobenem Posten Tag und Nacht in eisigen Winterkälte oder unerträglich Hitze alles auf sich nimmt.

Ohne diesen Eisenbahner gebe es keinen modernen Krieg, denn weder Auto noch Flugzeug kommen ja an die Leistungen der Deutschen Reichsbahn heran. Aber auch der Eisenbahner in der Heimat kann das Verdienst für sich in Anspruch nehmen, trotz der oft kriegsbedingten Schwierigkeiten seine Pflicht zur Gänze und noch ein Mehr darüber hinaus zu erfüllen. Nicht zu vergessen die unvergleichlichen Leistungen in den luftgefährdeten Gebieten, die mehr Nervenanspannung erfordern als die Arbeit jedes anderen Standes. Und wenn heute die Front feststeht, so ist das zugleich auch ein Verdienst des deutschen Eisenbahners, der so zum Endelege im Schicksalskampfe des deutschen Volkes beiträgt. Nach Aufzählung der am »Tage der Eisenbahners« Ausgezeichneten wurde die Berliner Feierstunde in der Übertragung angehört.

Oberamtmann Münker führte zum Abschluß aus: »Kameraden! Was die Eisenbahner im Kriege an der Front und in der Heimat vollbracht haben, haben wir jetzt gehört. Unsere Aufgabe ist es, mit allen unseren Kräften nach bestem Vermögen unsere Pflicht auf dem Posten zu tun, auf den uns das Schicksal gestellt hat und uns nicht von Widerwärtigkeiten und oftmals kleinem Alltagsgeschehen beirren zu lassen. Wir müssen alle unverrückbar das eine große Ziel vor Augen haben, dem alle anderen Wünsche untergeordnet werden müssen: Das ist der Sieg! Wir wünschen mit der Arbeit, die wir vollbringen, mit unserer Zähigkeit und unerschütterlichem Siegeswillen beizutragen für den Sieg des deutschen Volkes. So wollen wir in dieser Stunde geloben, wie bisher auch in der Zukunft unsere beste Kraft einzusetzen und unbeirrt in treuer Gefolgschaft unsere Pflicht zu tun. Mit der Führerehrung schloß der Appell unserer Eisenbahner h. j

Nordische Perle Finnland

Marburg hört glückliche Reiserelate... »Arm ist das Land, bleibt ewig arm für den, der Gold begehrt...«

Der Abend war ein wahrhaft erlebter Genuß. Wie kaum einer vermochte uns der Vortragende das Land der 1000 Seen aufzuzeigen...

Thael erzählte uns, wie in einhalb Jahrtausenden der finnische Mensch aus der Landschaft hervorgewachsen ist...

diesem seinen Wahlpruch richtet der Finne sein Leben aus. Charakteristisch für die Wesensart des Finnen ist auch sein geflügeltes Wort: »Gott schuf die Zeit...«

In dem Vortrag, den uns Günther Thael vermittelte und für den wir ihm Dank wissen...

Cillis Jugend marschieret

Die Deutsche Jugend im Steirischen Heimatbund führt allmonatlich einen ganz- oder halbtägigen Dienstsonntag durch...

Lorenzer Frauen bei den Verwundeten.

Frauen der Ortsgruppe Lorenzen am Bacheln, Kreis Marburg-Land, besuchten dieser Tage das Reserve-Lazarett Marburg...

Wirtschaft u. Sozialpolitik

Aufgaben der Waldwirtschaft

Einführung des Landesbeirates Privatwald

Am 6. und 7. Dezember fand in der Waldbauerschule in Affenz ein gemeinsamer Appell des Landesforstamtes und der Landesbauernschaft Steiermark statt...

Landesforstamtsleiter Ainhirn sprach über die Aufgaben der Privatwaldbetreuung. Der Bauer müsse zu der Überzeugung gelangen...

Am zweiten Tag fanden verschiedene Dienstbesprechungen statt. Landesbauernführer Heinz legte dabei den Kreisbauernführern nochmals die Bedeutung richtiger Waldwirtschaft für den Bauern...

Der Landesbauernführer forderte abschließend die Kreisbauernführer zu reger Mitarbeit auf allen Gebieten auch der Waldwirtschaft auf...

1000 Gefolgschaftsküchen bei der Reichsbahn. Die Aufgabe, der Gefolgschaft ein warmes Mittagessen zu verabreichen ist bei der Reichsbahn schwieriger zu lösen...

Förderung der Seidenraupenzucht in Bulgarien. Die Seidenraupenzucht in Bulgarien soll gesetzmäßig neue Grundlagen erhalten...

»Lautlose« Durchdringung Britisch-Westindiens durch die USA. Ein Beispiel für die verschiedenartigen und teilweise raffinierten Methoden, mit denen die Amerikaner sich in angestammten britischen Interessengebieten ausbreiten...

Aus aller Welt

Mitarbeiter Schönerers gestorben. Im Weiser Altersheim starb dieser Tage der pensionierte Fabrikdirektor Hans Roebiger im Alter von 81 Jahren...

Zwei Schüler vermisst. Seit 14. November werden die beiden 14jährigen Schüler Friedrich Berger und Eduard Mayer aus Linz vermisst...

Mann und Frau am gleichen Tag gestorben. Ein seltener Fall ereignete sich dieser Tage in Freistritz a. d. Gail...

Mutter mußte für ihr Kind büßen. Daß Eltern für den durch ihre Kinder verursachten Schaden verantwortlich sind, zumal wenn sie gewisse Pflichten nicht erfüllen...

Für 30000 RM Brillanten in der Straßensbahn vergessen. Ein schwerwiegender Versehen passierte einem Fahrgast der Breslauer Straßensbahn...

Zwei Todesopfer durch Methylalkohol. In der vergangenen Woche traf der 22-jährige Vlastimil Korec aus Klattau in Pilsen einen unbekanntem Mann...

Wir hören im Rundfunk

Donnerstag, 9. Dezember: Reichsprogramm 8-9: Zum Hören und Behalten. 10-11: Kompositionen im Walzerrock...

Wir verdunkeln vom 5. bis 11. Dezember von 16.45 bis 7 Uhr!

„Es lebe hoch der Bergmannsstand!“

Buchberg bei Cilli und seine Barbarafeier

Das alte Traditionsfest der Bergleute, die Barbarafeier, wurde am vergangenen Sonntag auch in allen Bergbaubetrieben des Kreises Cilli feierlich begangen...

wachsen und deutsche Bergmänner zu werden. Aber die Jungens konnten nicht nur singen sondern auch schaffen...

antworteten sie alle, die Untersteiermark und das Lied wurde nur so heraus geschmettert. Am auffälligsten daran war, daß kein Lied doppelt gesungen wurde...

Ein neuer Marschblock der Bewegung

Gottscheer und Untersteier des Kreises Rann in der Partei

Der 3. Dezember war ein denkwürdiger Tag für den Kreis Rann, ein neuer Marschblock der Bewegung wurde aufgestellt...

tung der Mitglieder der NSDAP abhängig ist. Wenn sich die Parteigenossen ihrer erhabenen Pflicht, Rückgrat des deutschen Volkes zu sein, bewußt bleiben...

Fanfaren, feierliche Musik und Lieder eröffneten die Feier. Kreisführer Swoboda dankte eingangs den Parteigenossen für ihre bisher geleistete Arbeit...

Frau Utta und der Jäger

Roman von Rudolf Hans Bartsch

27. Fortsetzung Auch der glasweiße Apollo mit roten Augen war da, und Bläulinge und Schachbrett, Trauermantel und Aurora...

»Lebt wohl, lebt wohl all ihr schönen, leichtsinnigen, kurzlebigen, bunten Geschöpfe. Lebt wohl, seid gern und froh zur blauen Luft entlassen...«

So nahm Doktor Urban Abschied von dem geliebten Sonnenreiche dieser Erde.

Hannsens Wege waren lange nicht so lieb und rein und schön. Der Groll über die slowenische Rechtspflege fraß ihm an der Seele...

Eines Tages aber, als er wieder nach der Höhe schritt, war es ihm, als hörte er ein Schleichen neben sich im Dickicht...

brochenen Ästen, fand aber nichts. Als er auf den moosigen Waldweg zurückkam, sah er ihm lichter werdenden Buchenwalde einen Rehbock langsam dahinziehen...

Aber in dieser Stille hörte Hanns ganz deutlich wieder hinter im Walde ein Brechen und Rascheln. Freilich, es konnte die Ricke sein...

der eine hatte ihn von der Beute fortlocken wollen? Dann hieß es behutsam sein. Lautlos birschte er bergauf und zurück... Daß das Herz schoß ihm bis in die Kehle vor Wut...

Lust vorwärts, nach dem Gefällten hin. »Der junge Podgorcegg! Ah...« Unsäglicher Triumph flackerte in dem Jäger empor...

Hanns blieb stehen und hob die Mündung seiner Büchse. »Zweimal hast du mich ermorden wollen, und ich soll dich schonen!«

Hannsen Zorn war schon halb weg. Ein wenig bestürzt ging er auf den Wilderer zu, noch mißtrauisch. Das Gewehr legt er weg, aber nicht das Jagdmesser...

Von der Sprache untersteirischer Bauern

Deutsche Wörter in windischem Gewand

Von allen Hilfsquellen für die Geschichtsforschung ist die Sprache eine der interessantesten. Die Sprache lebt, entwickelt sich, und oft kann man nach einer gewissen Zeit kaum noch den Ursprung eines Wortes erkennen. Die Sprache eines Volkes gibt zugleich auch einen Hinweis auf sein Zusammenleben mit anderen Völkern auf die Entwicklung seiner Kultur und Zivilisation.

Aus Ausgrabungen, alten Schriftstücken und geschichtlichen Aufzeichnungen wissen wir, daß die Untersteiermark einst von illyrisch-keltischen Stämmen besiedelt war, die vielfach später romanisiert wurden. Über dieses Land zogen dann die verschiedensten germanischen Stämme, nach ihnen kamen mongolische und mit den Avariern die Slawen. In den Seitentälern, in den waldreichen und gebirgigen Gegenden, blieben jedoch alte Sitten und Gebräuche erhalten und, wenn man es erforschen könnte, wahrscheinlich auch das Volk selber, das früher dort lebte und sich nur im Laufe der Jahrhunderte umwandelte.

Später gehörte das Gebiet ins große Fränkische Reich, unterstand direkt den Bayern und wurde auch von dort aus kultiviert und kolonisiert. Für die jahrhundertlange Zugehörigkeit zum Deutschen Reich sind überall Beweise zu finden, und so erhielt sich auch im Dialekt des Bauern manch altes deutsches Wort. Es ist daher kein Zufall, daß der Untersteirer so leicht deutsch lernt, denn viele deutsche Worte seiner Mundart, die windische Endungen haben, auch durch spätere Lautverschiebung umgewandelt wurden, braucht er nur auf ihren ursprünglichen Kern zurückzuführen, um sie zu wissen.

Sehr interessant ist der Dialekt des Bacherer Bauern, der sich stark an den Kärntner Dialekt anlehnt und eine große Verschiedenheit von dem im Pettauertal gebräuchlichen aufweist.

Da ist der Bauer, der »Pauer« geblieben, der auf seinem Felde mit den »Baben« (Baben = Weiber) seinen Arger hat, worüber sich wieder die Männer (»Latri« = Lotter) freuen. Mit den Pferden wird grundsätzlich deutsch gesprochen. Da gibt es ein »Umi«, auf, zurück, gema. Dies gilt jedoch nicht für die Ochsen und Kühe. Wer vermutet hinter »hab — hej« das deutsche »Haupt« her, das soviel bedeutet wie nach links, also nach links gehen, nachdem der Führer links vom Gespann geht? Wenn der Hirte (puab) den Auftrag bekommt, das Vieh auf der »Ledita« zu weiden, wird wohl kaum einer wissen, daß dieses Wort auf das mittelhochdeutsche »Lehde« zurückzuführen ist und soviel bedeutet wie ungerodetes, unbebautes Land.

Wenn der »Wirt« (Hauherr, Bauer) mit den Knechten in den Wald geht, wird vor allem die »Zaga« (Säge) mitgenommen, und mit ihr werden die gefällten Bäume auf »Plohe« (Ploche = Klötze) verschnitten. In diesen Urwäldern gibt es noch so starke Bäume, daß die Männer so einem »Plah« nicht »gwanik« sind (gewaltig mächtig). Nach getaner Arbeit schläft der Bauer

mit seiner Frau sehr gut im Schpampel (Spannbeutl vom Unterschied vom früheren Strohlager).

Zu Hause schafft die Bäuerin mit ihren Mägden. Sie wird auch in neuerer Zeit vielfach mit »frawa« (Frau) angesprochen, wie man früher nur die herrischen Leute titulierte. Während früher alle noch »Cokln« (Holzschuhe) trugen, haben die meisten heute schon »puntschke« (Bundschuh) an. Jede hat ein »firfuch« (Vortuch = Schürze). Der Stolz einer jeden Bäuerin ist die »Speis« (Speisekammer). Im »Stibl« (Stübchen) wohnt meist der Altbauer im Ausgedinge.

Sehr viel Ärger hat der Bauer mit der »Reitung« (Rechnung = Abrechnung), besonders wenn der »Schichtnar« (Tagelöhner) immer mehr verlangt und weniger leistet. Viele wollen heute schon gar keine »Schicht« mehr machen, sondern arbeiten lieber in der Industrie. Die Bäuerin dagegen hat ihren Ärger mit hübschen Mägden, weil dann nachts die Burschen »spegat« (spähen, spanzeln) kommen. Benimmt sich die Maid

nicht so, wie es sich gehört, kommt sie in Verrut und es müßte ihr eigentlich »schpat« sein (Spott haben, sich schämen). Wie oft gebraucht man die Redewendung mit »Kind und Kegel«, manche wissen auch, daß Kegel im alten deutschen Recht das uneheliche Kind bedeutete. Auch die Magd, die nicht standhaft geblieben ist, hat sich »skogala« (ein uneheliches Kind bekommen). Ein Bolzen heißt »zweck« und ist nichts anderes als der mittelhochdeutsche Pflock inmitten der Zielscheibe »der Zweck«. Ja, es ist eine eigene »Schpracha« (Sprache), die von den Bauern gesprochen wird. Daß der »Britof« Friedhof heißt, ist leicht verständlich. Woher jedoch der Ausdruck für Sarg »trugla« kommt, ist weniger rasch erkennbar. Er hat den gleichen Stamm wie die deutsche »Truhe«. Leicht verständlich sind auch »Fuatr« für Futter und »fuatr« für füttern. Baut man ein Haus, so braucht man dazu unbedingt »Schperouze« (Sperrhölzer). Um auf die Jagd zu gehen, muß man ein »gwir« (Gewehr) haben. Auch

»schmauc« (Schmalz) wird jedem Deutschen verständlich sein.

Die meisten Werkzeuge und Geräte, sowie Haushaltssachen tragen unverändert die deutschen Namen. Einige dagegen haben sich im Laufe der Zeit etwas gewandelt und sind schwerer zu erkennen. So heißt Schiebkarren auch Scheibrüge »schaitarga«. Das »Schuaschter« Schuster ist, »Schnidar« Schneider und »Bognar« Wagner, kann jeder leicht hören.

Auf diese Weise ließe sich ein ganzes Wörterbuch zusammenstellen, und man würde dabei auch viele Ausdrücke finden, die heute im Deutschen überhaupt nicht mehr gebraucht werden. Es wäre für einen Sprachforscher lohnend, den Wörtern auf den Grund zu gehen, und man würde so aus dem Dialekt der von den untersteirischen Bauern gesprochen wird, den Einfluß ihres jahrhundertlanges Zusammenlebens mit den Deutschen beweisen können.

Das Register der »Wörter«, die vollkommen windisch klingen und doch deutschen Ursprungs sind, konnte hier nur angedeutet werden, und darüber hinaus gibt es sogar zahlreiche Satzwendungen, die ganz aus dem Deutschen übernommen wurden. Ernst Miglitsch

Deutsche Hochschule stärker besucht als bei Kriegsausbruch

Anläßlich der Eröffnung des Deutschen Wissenschaftlichen Instituts in Agram gab Ministerialdirektor Prof. Dr. Mentzel vom Reichserziehungsministerium einige aufschlußreiche Zahlen über den Besuch der deutschen Hochschulen im Kriege bekannt. Danach ist die Zahl der Studierenden trotz des Krieges im Sommersemester 1943 noch um 25 v. H. höher gewesen als die im Sommersemester 1939 vor Kriegsausbruch. Einen nicht unerheblichen Anteil an dieser Steigerung hat der Anstieg der Frauenstudiums, der um 37 v. H. gewachsen ist. Auch die Zahl der Ausländer, die als Studenten in Deutschland weilen, hat eine Erhöhung erfahren. Sie ist um 25 v. H. größer als die Zahl der ausländischen Studierenden im letzten Vorkriegssemester.

Billroth-Denkmal in Wien

In nächster Zeit jährt sich zum 50. Male der Todestag des großen Menschenfreundes und Chirurgen Theodor Billroth. Aus diesem Anlaß hat die Wiener Akademie für ärztliche Fortbildung die Abhaltung eines Chirurgentages beschlossen. Den Höhepunkt der Veranstaltung bildet die Festsitzung im Billroth-Haus. In einer Gedenkrede wird Universitätsprofessor Dr. Schönbauer den unvergesslichen Arzt als Menschen und Chirurgen würdigen. Mit der Enthüllung eines Denkmals im Hof des Wiener allgemeinen Krankenhauses wird der Billroth-Tag der Wiener Akademie für ärztliche Fortbildung seinen Abschluß finden.

Ludwig Hölcher in Bukarest

Im letzten Symphoniekonzert der Bukarester Philharmoniker unter George Enescu wirkte der deutsche Cellist Ludwig Hölcher als Solist mit, der außerdem in der rumänischen Hauptstadt seinen eigenen Abend gab. An Haydns D-dur-Konzert gefiel vor allem der schöne, seelenvolle Ton, während in der Cellosonate von Brahms namentlich die dramatische Gesamtgestaltung beeindruckte. Bachs Solosuite C-dur, bei strenger Beachtung des Stils hervorragend in ihrer herrlichen Schönheit gestaltet, die klavynge e-moll-Sonate von Chopin, in der das pianistische Können des Begleiters Hans Martin Theopold besonders hervortrat, sowie kleinere Stücke vervollständigten das Programm. Beide Konzerte, die jedesmal vor vollem Haus stattfanden, haben auch in der rumänischen Öffentlichkeit aufrichtige Anerkennung gefunden. Alfred Coulin

Mascagni 80 Jahre

Pietro Mascagni, der in Deutschland hauptsächlich durch seine Oper »Cavalleria rusticana« bekannt wurde, hat am 7. Dezember sein 80. Lebensjahr vollendet. In Italien wurde dem 80jährigen zu seinem Jubeltage große Verehrung entgegengebracht. Man bewundert die Vielseitigkeit des Meisters, der acht Jahre vor Debussy in seiner Oper »Iris« die hexatonale Tonleiter zur Anwendung brachte, in »Isabeau« farbensprühender Ultrachromatik huldigte, um in seinem Werk »Lodoletta« zu reinen diatonischen Tonleitern zurückzukehren. Nicht weniger vielseitig war seine Begabung auf dem Gebiet der Orchesterleitung. Es gelang Mascagni, sich als Dirigent durchzusetzen, als das italienische Konzertleben von Namen größter Berühmtheit beherrscht war. Einzigartig in der Geschichte des italienischen Opernwesens war Mascagnis Dirigententätigkeit in der Spielzeit 1908—1910 an der römischen Oper. Mascagni dirigierte damals sämtliche im Repertoire stehenden Werke und sicherte damit dem Opernhaus eine für damalige Zeiten sehr beachtliche Einnahme. Heute arbeitet der 80jährige — wie Verdi an seinen »Pezzi Sacri« — zum Abschluß seines kompositorischen Schaffens an einem Hymnus. Herbert Lorenz

Von der finnischen Schriftstellerin Elsa Heparanta erscheint demnächst im Paul List-Verlag, Leipzig, von Agnes Müller-Brockhaus ins Deutsche übertragen der Roman »Auf der Handfläche Gottes.« Der Roman spielt auf einer Insel nahe der russischen Grenze

Tokutomi, Japans erster Journalist

Rund 25 000 Leitartikel aus einer Feder

Japan, seit der Meiji-Restauration, kennt viele ungewöhnliche Männer, gewaltige Aufstiege einzelner auf allen Gebieten. — Wehrmacht, Wirtschaft, Technik — und diese einzelnen kennt jedermann in Japan. Es ist wirklich das gesamte Volk vom Tenno bis zum letzten Reisbauern und Fischer, das hinter ihnen steht.

Einer von diesen jedem Japaner geläufigen Namen, einer der bekanntesten, ist der Tokutomi, des »Vaters des japanischen Journalismus« und der neueren politischen Geschichtsschreibung Tokutomi ist dieser Tage achtzig Jahre alt geworden.

Tokutomi ist bei seinen hohen Jahren frisch und schaffensfroh wie je. Er ist immer noch tätig, wie er da in einem Vorort Tokios — umgeben von einer mächtigen Bücherei — seine immer aktuellen und mitreisenden Zeitungsartikel schreibt, voll des sprühenden geschliffenen wissenden immer zukunftsweisenden Geistes. Alle paar Tage erscheint einer seiner Leitartikel in der weitverbreiteten Zeitung »Manichis«. Dieser jugendliche Greis gibt die treffendsten Kommentare zu Kriegslage und zu allen wesentlichen politischen Ereignissen. Tokutomi war es, der seit Jahrzehnten klar den unvermeidlichen Konflikt mit dem Anglo-Amerikanismus voraussah und — sagte der wieder und wieder sein dahin zielendes Urteil begründete und unermüdetlich Jahr um Jahr sein Volk geistig vorbereitete für die Aufgaben Groß-Ostasiens. Kein Fremder käme auf den Gedanken, daß diese scharfen zapfendenden dabei aber volkstümlich und allgemein verständlich gehaltenen Aufsätze über Fragen und Aufgaben dieser Zeit von einem Achtzigjährigen herrühren möchten.

Seit vollen sechzig Jahren liest Japan

diese Artikel, die zu jeder Zeit den Glauben der Nation entflammen und den »Glauben an das Wunder« künden, die das Japans Volk zutiefst seelisch und materiell vorbereiten helfen auf seinen Endkampf und End-Sieg. Soho Tokutomi war und ist erster Lehrer seiner Nation — ein Journalist wie er idealer nicht zu denken wäre.

Der Tenno und damit ganz Japan ehrten den Veteran der japanischen Presse mit dem höchsten kulturellen Orden, und in der Verleihungsurkunde heißt es, daß der Dienst am Staate durch Artikel und Kommentare für die Kriegführung und die kulturelle Geltung Japans ebenso bedeutungsvoll sei wie alle anderen Bemühungen, etwa auf politischem, wirtschaftlichem oder militärischem Gebiete.

Tokutomi hat eine ganz eigenartige und auch schon umfänglich ganz erstaunliche Lebensarbeit hinter sich. Von seinem zwanzigsten bis an sein sechzigstes Lebensjahr schrieb er täglich mindestens einen umfassenden Zeitungsbeitrag, später waren es immer noch mindestens zwei bis drei Presseartikel in der Woche, die er veröffentlichte. Eine eigene Tokutomi-Bibliographie könnte deren etwa rund 25 000 — verzeichnen. Neben diesen einzelnen Aufsätzen hat Tokutomi außerdem zweihundert Bücher geschrieben! Sie alle haben hohe Auflagen, — eine Million und mehr Stücke sind keine Seltenheit. Sie alle gehen von Aktuellem aus, sind in Geschichte und Volkstum begründet und erweisen sich als derart fesselnd geschrieben, daß selbst Jugendliche und einfach Gebildete sie mit hohem Genuß lesen und verstehen.

Das volkstümlichste Werk Soho Tokutomis aber ist die »Neue Geschichte Japans«, die er 1918 zu schreiben begann und von der im Mai dieses Jahres der 76. Band erschien. In den ersten 12 Bänden behandelt diese Geschichte die älteste und ältere Zeit, doch ist das Hauptthema die Zeit des modernen Aufstiegs Japans. Alle Geschichtsschreibung Tokutomis lenkt den Blick auf die neue Zeit und die nahende sichere Zukunft, in der Japan seine Vormachtstellung in Groß-Ostasien ausweisen und halten wird. Tokutomi weiß was aus der alten Zeit echt und lebendig geblieben ist, was wirkt in den unveränderlichen Gründen japanischen Volkstums. Es ist zuerst der Glaube, von dem er stets ausgeht, in dem sich das starke japanische Volk immer wieder zusammenfindet mit dem die Herzen geweckt wurden, der ihnen immer Kraft geben wird.

In der Meijizeit begann das »Wunder«, der steile Aufstieg zur Großmacht, zur Vormacht Ostasiens. Diese Zeit ist es heute noch die das Lieblingsthema

des Japaners in Geschichte, Literatur, Bühne und Film abgibt. Diese Zeit ist dem Japaner »das Wunder« schlechthin, das immerwährende Rätsel trotz aller »Aufklärungs«. Aus der Meijizeit her rührt die hohe Verheißung, der Grund aller Siegeszuversicht für Gegenwart und Zukunft.

Soho Tokutomi, mit bedeutenden organisatorischen Fähigkeiten begabt, hatte mit knapp 24 Jahren die Zeitschrift »Freund des Volkes« gegründet, schuf dann wenig später die durch Jahrzehnte führende konservativ-nationale Zeitung »Kokumin«, die im letzten Winter im Zuge der Kriegvereinfachung der Presse auch in Japan mit einem anderen großen Blatt zur »Tokio-Zeitung« zusammengelegt wurde.

Tokutomi kennt die Welt, über die er schreibt. Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts bereiste er lange Europa und Amerika. Die Eindrücke dieser Reisen hat er in vielen Reiseberichten und einigen Büchern niedergelegt.

Männiglich waren die Ehrungen von Kaiser und Volk, mit denen der große japanische Journalist in den Jahrzehnten seines vergangenen Schaffens schon bedacht wurde. Bereits 1911 wurde er Mitglied des Oberhauses, wurde hervorragendes Mitglied der Kaiserlichen Akademie in Tokio und der Akademie der Schönen Künste, und bei seinem achtzigsten Geburtstag war alles vertreten, was in Japan Namen und Rang hat.

Bei alledem aber bezeichnet Tokutomi sich selbst bescheiden »nur« als Journalist, als Erzieher seines Volkes zur Geschichtskennntnis und aktiver Politik. Kein Jüngerer auf seinem Gebiet reicht bis heute auch nur entfernt an die Leistungen dieses »Alten«; keiner kann auch nur einen Bruchteil des Einflusses Tokutomis für sich buchen. Tokutomi ist der Veteran und auch heute noch der aktuellste Leitartikler, der wissenschaftliche Geschichtskenner Japans, dessen gewaltige, einmalige Leistung bedeutungsvoll in die Geschichte der politischen Wirkung seines Volkes eingehen wird, den jeder Japaner kennen wird, noch in entfernteren Zeiten künftiger erhabener Geschichte. Karl Mausser

»Das kleine Weltgericht«, Schauspiel von Jakob Schaffner, hatte bei der Erstaufführung im Staatstheater Karlsruhe in Anwesenheit des Dichters starken Erfolg.

Ein neues Schiller-Drama, Konrad Karkosch, der durch seine beiden Eichen-dorf-Spiele bekannt wurde, hat ein Drama in fünf Akten vollendet, das den Titel »Friedrich Schiller« trägt und die Höhepunkte aus dem Leben des Dichters, von der Uraufführung der »Räuber« bis zu seinem Tode umfaßt.

Das Wunder

Von A. Bang

Safu ist aus der Fremde heimgekehrt und glaubt, mit der städtischen Gewandung auch alle Weisheit des Westens mitgebracht zu haben. Darum grämt es ihn, daß im Dorf nur des Nasreddin Weisheit gepriesen wird.

Die Männer sind auf dem großen Platz vor der Moschee versammelt, da sagt Safu: »Wenn du so weise bist, Nasreddin, dann kannst du gewiß auch Wunder wirken.«

»Vielleicht kann ich auch das«, sagt Nasreddin.

»So tu's«, verlangt Safu rasch, und die andern Männer rufen im Chor: »Ja, ja, wirke ein Wunder, Nasreddin.«

Nasreddin läßt sich lange bitten. Er streicht seinen weißen Bart und denkt nach. Da sieht er den Kadi des Weges kommen.

Nasreddin erhebt sich, geht dem Kadi entgegen, verbeugt sich und spricht: »O Herr, die Leute verlangen, ich soll ein Wunder wirken. Ich bin bereit es zu tun, wenn du zugegen sein willst.«

»Gut, ich bleibe«, sagte der Kadi nach kurzer Überlegung, denn er kann den Nasreddin wohl leiden und ist neugierig, was der Schelm wieder ausgeheckt hat.

Nasreddin schleppt von irgendwo einen bequemen Stuhl herbei, stellt ihn im Schatten eines Ölbaums auf und bittet den Kadi, Platz zu nehmen.

Der Kadi tut es und die Leute drängen sich um Nasreddin und sind still vor Erwartung.

Ganz hinten, wo man beinahe nichts mehr sehen kann von dem Treiben um Nasreddin, steht Durjan.

Ihn verachten die Männer, die Kinder verspotten ihn, und die Weiber schimpfen hinter ihm her, weil er gegen sie die Zunge herausstreckt.

An ihn wendet sich Nasreddin.

»Durjan«, ruft er mit lauter Stimme, »komm her zu mir.«

Der Gerufene kommt, denn Nasreddin ist der einzige, der immer gut mit ihm redet.

»Durjan«, sagt Nasreddin, »geh zum Kadi, sage ihm: Kadi, erhebe dich ich will mich auf deinen Platz setzen.«

Durjan blickt den Nasreddin erschrocken an, dann sieht er auf den Kadi und der — vielleicht ahnt er schon, was Nasreddin im Sinn hat — der Kadi lächelt.

»Geh«, befiehlt Nasreddin noch einmal.

Und weil seine Stimme streng klingt, und weil der Kadi lächelt, tut Durjan, was Nasreddin ihn geheißt.

Der Kadi erhebt sich, stellt sich neben Nasreddin und Durjan setzt sich in den bequemen Stuhl unter dem Ölbaum. Und weil keine Weiber zugegen sind, streckt er den Männern die ihn verachten, die Zunge heraus.

Nasreddin reibt sich vergnügt die Hände, macht eine Verbeugung vor dem Kadi und schickt sich zum Gehen an.

»Halts«, schreit Safu. »Wo ist das Wunder? Willst du uns betrogen?«

»Das Wunder, das Wunder«, schreien die andern.

»Das Wunder!« fragt Nasreddin und

Regentag

Am Fenster sitze ich allein.
Der Regen spinnt den Morgen ein

Er spinnt ihn ein in grauen Flor
und hängt ihn immer dichter vor.

Bis daß ich selbst mit Seel und Sinn
vom grauen Flor umspinnen bin,
und weiß nicht Zeit und weiß nicht Ort.
Und wie im Netze trägt's mich fort.

Hermann Claudius

reißt seine Augen weit auf, »Ja, seid ihr nicht soeben alle Zeugen des Wunders gewesen?«

»Wir? Wieso? Warum? Wo?« rufen die Männer durcheinander.

»Nun, habt ihr nicht gesehen, wie der reiche Kadi dem armen Durjan seinen bequemen Platz überlassen hat? Und warum hat er das getan? Weil Durjan es so gewollt hat. Versuche doch einer von euch, ein Gleiches vom Kadi zu bekommen. Vielleicht du, Safu? Dann wirst du allerdings noch ein anderes Wunder erleben, denke ich.«

»Das denke ich auch«, sagt der Kadi und entfernt sich laut lachend.

O, diese Weiber!

Von Josef Friedrich Perkonig

Oljevan kennt die Adria wie seinen Hosensack, und von den fremden Ländern, großen Meeren und farbigen Menschen kann ihm auch keiner etwas vorzügen, er hat alles selber gesehen. Er

hat Gold gegraben und Neger verkauft, er hat Walfische gefangen und den Zahn von Elefanten auf seinen Schultern getragen. Er hat ... weiß der Teufel, was er alles noch getan hat. In allen Häfen von Susak droben bis hinunter nach Kotar war er bekannt wie das schlechte Geld. Überall erzählen sie noch heute von ihm, dem wilden, herrlichen Oljevan. Hier hat er drei oder vier Weiber auf einmal sitzen lassen, dort hat er einem die Rippen gebrochen, hier hat er in einer kurzen Nacht allein ein kleines Faß Wein ausgetrunken, von dem schweren, wohlgeratenen des Jahres soundso, dort hatte er in einem greulichen Sturm, wie ihn die ältesten Leute nicht erlebt hatten, ohne Hilfe die Segel seines Schiffes eingeholt und es gerettet. Zuletzt hat er die Schiffe gewechselt wie die Bräute. Nirgends hat er Ruhe gehabt, der Teufel ist in den Steuermann gefahren. Man glaubt in droben in Sibenik, und er taucht plötzlich mit einem Frachtdampfer drunten in der Bocche auf; er soll, dem Gerede nach, eigentlich in Dubrovnik sein, und er fährt mit dem »Daniel Erne« zwischen Ancona und Fiume. Und plötzlich ist er aus der Adria verschwunden, als ob ihn das Meer geschluckt hätte. Haben ihn die Gendarmen gefangen, weil er in einem Hafenort wieder einem die Knochen im Leib zer schlagen hat — bei so einem Raufbold ist es sehr wahrscheinlich, und seine Freunde glauben zuerst daran, warum sollten sie es auch nicht glauben, sie kennen ihn doch von anderen Anlässen her, kennen ihn gut.

Also, die Freunde des Oljevan glauben einige Zeit lang, daß er irgendwo hinter Gittern sitzt, aber dann dauert es doch

zu lange, er kommt nicht zurück, er ist wohl wieder über ein großes Meer hin gefahren. Er möchte vielleicht wieder Gold graben und Neger verkaufen, er möchte wieder Indianer sehen. Keinen Laut mehr hört man von ihm. Hol ihn der Teufel! Der wird es sich ohnehin nicht zweimal heißen lassen!

Aber auf einmal redet es sich herum, der Oljevan ist nicht eingesperrt, er ist nicht über das Meer gefahren. Der Oljevan hat geheiratet und ist Krämer auf Lopug geworden. Große Schiffe halten dort nicht, damals ist ein kleiner Dampfer nur zweimal in der Woche hingekommen, und ein Matrose hat den Oljevan von Bord aus erkannt. Die es zuerst hören, lachen dem, der es sogar beschwören will, ins Gesicht. Der Oljevan und ein Krämer, der Oljevan und Heiratet? Die Großmutter des Teufels ist für so einen wilden Kerl noch zu sanft. Doch er wiederholt sich das Gerücht; mehrere erblicken ihn vom Schiffe aus, wahrhaftig: Oljevan lebt auf Lopug.

Ein Neugieriger, der sich Gewißheit verschaffen möchte, fährt zur Insel hin der gottverlassenen Insel — heute noch hört dort die Welt auf, wie öde und langweilig muß es erst damals gewesen sein — und da steht wirklich der Oljevan im Kaufladen, inmitten seiner reichlichen und stinkenden Sachen, etwas verlegen, aber doch würdig mit seiner gewaltigen Brust, in einem reinen Hemd gewaschen, rasiert, kaum mehr zu erkennen, in allem dem Meere untreu geworden. Pfui Teufel, ein nobler Herr, der sich mit einer wohlriechenden Seife wäscht, keinen Schnaps mehr trinkt und von seinen wilden Matrosenzeiten nichts mehr wissen will!